

Die kirchliche Arbeit und ihr Erfolg.

Wir haben wenig urkundliches Zeugnis aus dem Mittelalter, aus dem man sich über das kirchliche Leben in Minden-Ravensberg unterrichten könnte. Offenbar verlief dieses Leben im allgemeinen in den gewohnten Bahnen. Einen Brennpunkt des religiös-kirchlichen Lebens, der weithin von Bedeutung gewesen wäre, gab es hier nicht. Auch die Bedeutung Mindens, das immerhin eine Bischofsstadt war, war für die Allgemeinheit nicht gross. Aber was von Minden gilt, gilt auch von anderen westfälischen Bistümern, wie Osnabrück und Paderborn, wie von ganz Westfalen. Es war ein stilles Land. Und tobte auch kriegerischer Lärm genug in ihm, so verlief doch das kirchliche Leben, auf das es hier ankommt, in den stillen Bahnen, die man von den Vätern überkommen hatte.

Seit die Bischöfe hauptsächlich dem politischen Teil ihres Berufes sich hingaben, gewinnen als ihre Vertreter auf kirchlichem Gebiet die Archidiakone an Bedeutung, von denen die Dekane zu unterscheiden sind. Doch treten weder die einen, noch die anderen auf unserem Gebiet hervor.

Mit der steigenden Bevölkerung mehrte sich die Zahl der Kirchen auch auf dem Lande. Allmählich entstanden im Kirchspiel Kapellen, die zu Kirchen mit Parochial-Rechten wurden. Der Name der Kapelle rührt her von der cappa, dem Priestergewand des heiligen Martin von Tours, das als Sieg verheissende Reliquie von den fränkischen Königen mit in den Krieg genommen wurde und dessen Hüter daher cappellani hiessen, die in der cappella das teure Gut verwahrten.

Das Bisthum Minden erstreckte sich weit nach Nordosten hin. Auch Hermannsburg und die Stadt Hannover gehörten dazu. Landesherrliche Gewalt erhielt der Bischof nur in dem kleinen Gebiet, das noch heute Bisthum Minden heisst. Im Ravensbergischen begegnete siech dieses Bisthum mit Osnabrück und Paderborn. Während Oldendorf unterm Limberg, Holzhausen und Börninghausen, nebst Vlotho, Valdorf und Rehme kirchlich zu Minden gehörten, **unterstand der westliche Teil der Grafschaft dem Bischof von Osnabrück, nämlich Versmold, Bockhorst, Halle, Brockhagen, Hörste Borgholzhausen, Werther, Hiddenhausen, Enger, Wallenbrück, Rödinghausen, Spenge**. Es ist der alt-westfälische Teil. Der übrige alt-engersche Teil mit Bielefeld und Herford gehörte nach Paderborn. Eine besondere Stellung nehmen Quernheim und Kirchlengern ein. Sie gehörten politisch zu Minden, aber kirchlich nach Osnabrück. Die Zugehörigkeit von Isselhorst zum Bisthum Münster war strittig. Vielleicht gehörte es doch ursprünglich zu Osnabrück.

An jeder Pfarrkirche stand, wie schon gesagt, als eigentlicher Pastor der Kirchherr oder Rektor. Aber es kam im späteren Mittelalter, zumal bei Kirchen, die Klöstern oder Stiftern inkorporiert waren, vielfach dahin, dass der Kirchherr die kirchliche Pflege nicht selbst leistete, sondern sich dafür einen Vizekuraten oder Vikar hielt. Der Lohn der «Heuerpfaffen» war gering. Es kam sogar vor, dass der Kirchherr sie nur etwa für ein Jahr annahm und sie dann gehen liess. Dagegen schritt schon **1257** er Erzbischof von Köln in Soest ein. Aber das Unwesen der Vizekuraten vermehrte sich, schon wegen der Häufung der verschiedensten Pfründen in einer Hand. Die Besetzung der Pfarren war nicht einwandfrei. Zwar war Simonie (*Kauf oder Verkauf eines kirchlichen Amtes, von Pfründen, Sakramenten, Reliquien oder Ähnlichem*), der Kauf der Pfarren etwa von den Patronen, verboten. Aber die Klagen über Simonie gehen durch das ganze Mittelalter, und hören auch in der Zeit nach der Reformation nicht auf. So liess sich das Kloster Marienfeld für die Verleihung der längst evangelischen Pfarre zu Isselhorst eine erkleckliche Summe zahlen. Auch die Aebtissin zu Herford stand nicht in dem Rufe, etwa die Pfarrstelle zu Bünde billig zu verleihen. Am schlimmsten war es unmittelbar nach dem Dreissigjährigen Krieg in Hannover, wo der Generalsuperintendent Gesenius den Pfarrschacher durch Juden feststellt.

Schon diese Art Pfarrstellen zu vergeben, wie überhaupt die Kumulierung der Pfarrpfründen in einer Hand konnte natürlich zur Hebung des kirchlichen Lebens so wenig dienen wie zur Pflege des geistlichen. Noch schlimmer wirkte die politische Entwicklung ein.

In dem grossen Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum trug das letztere den vollen Sieg davon. Aber es ist nur ein politischer Sieg. In der ecclesia Romana erhebt das alte Imperium Romanum, und die Religion hat die Kosten zu tragen. Hat die Kirche den Sieg über die weltliche Macht davon getragen, so wird sie nun selbst zu einer Macht von dieser Welt. Sie versteht je länger je weniger das religiöse Bedürfnis der Menschenherzen, die sich darum beginnen von ihr zu lösen. Mit dem Untergang der Hohenstaufen kommen die ketzerischen Bewegungen auf. Bald erfüllen sie einzelne Landschaften. Caesarius von Heisterbach (**um 1225**) kann sich nicht genug tun in der Schilderung des Überhandnehmens der Ketzerei. Von Oberitalien gilt nach ihm: «Ganz Lamparten glüht in Ketzerei». In Südfrankreich werden die Albigenser Kriege nötig. Feuerfunken stieben auch nach Deutschland hinüber. In Köln brennen die ersten Scheiterhaufen.

Es kam zur Verweltlichung der Kirche ein Zweites, das eine Störung in der kirchlichen Einstellung herbeiführte. Die Kreuzzüge hatten die christlichen Völker in Verbindung mit dem Islam gebracht. Vergleichen mit dem fremden Glauben und seinen Anhängern führten zur Erweichung des eigenen Glaubens. Ein Saladin hatte die Achtung auch der Christen. Und hatten jene Ungläubigen nicht eine Kultur, die auch der christlichen noch etwas zu geben hatte? Fragen nach der Wahrheit lagen nahe und waren nicht immer leicht zu beantworten. Es ist bezeichnend, dass die Erzählung von den drei Ringen, die von der Aufklärung des 18. Jahrhunderts mit Vorliebe verwendet wurde, damals aufkam.

Es ging durch die Welt überhaupt ein Aufwachen der Geister. Die Garantie der Kirche für das Seelenheil genügt nicht mehr. Man will eigene Überzeugung, eigene Erfahrung, eigene Gewissheit. Dazu mochte das Aufkommen der Städte mit ihrem rasch wachsenden Reichtum und ihren mit dem Reichtum rasch wachsenden Kulturansprüchen beitragen.

Die Kirche hatte alle Ursache, dem allen gegenüber auf der Wacht zu sein und die Kräfte mobil zu machen, die dem drohenden Abfall wehren konnte. Der Klerus versagte, wie die bisherigen Mönchsorden. Deren Ideal war es, aus der verlorenen Welt sich in die Abgeschiedenheit der Klöster zu flüchten. Jetzt entstehen die Bettelorden, die in Predigt und Seelsorge, oft genug zum Ärger des Pfarrklerus, die eigentliche kirchliche Arbeit übernehmen. Aus ihnen gehen auch die grossen Dogmatiker hervor, die den christlichen Lehrgehalt zu einem grossen System verarbeiten, das ihnen den Namen der Scholastiker brachte. Und sie sind oft auch Vertreter der christlichen Mystik, die eine innerliche Frömmigkeit pflegen. Jene Scholastiker sind zugleich Prediger, und zwar mit solcher Betonung, dass sie sich geradezu Prädikatorenannten, und diese Mystiker sind Seelsorger.

Der Gründer des Franziskanerordens ist Franz von Assisi in Italien. Das Bild des Heiligen schwankt im Urteil kundiger Beurteiler. Auch auf evangelischer Seite gibt es Sachverständige, die es mit Vorliebe zeichnen. Hier sei Karl Hase genannt, der dem Heiligen weithin die Herzen gewonnen hat. Kahnis ist entgegengesetzter Ansicht. Wunderbar an seinem Lebenswerk ist vor allem, dass er einen Orden, wie es der Franziskaner ist, gar nicht hat stiften wollen. Klosterleben galt ihm als ein Sich-selbst-leben. Er aber sandte seine Jünger als Volksprediger mitten in die Welt, ihr Busse zu predigen. Das mutet an wie die Anfänge der Waldenser. Es ist äusserlich angesehen ein Zufall, dass diese Ketzer, Franz aber ein Heiliger wurde. Es hat ihn tief verstimmt, dass unter der Einwirkung des Papstes aus seiner Stiftung etwas ganz anderes wurde, als er gewollt hatte, nämlich ein Orden von Bettelmönchen.

Und nun ist das Frömmigkeitsideal dieser Mönche durchaus das mittelalterliche. Auch diese in der Welt sich abmühenden Mönche sind durchaus Vertreter des alten Gedankens der Weltflucht. Das beschauliche Leben des Klosters ist besser als das der Arbeit hingeebene. Die Armut ist besser als der Reichtum. Es ist Christenpflicht, auf alles Eigentum zu verzichten. Daher verbot die Regel dem einzelnen alles persönliche Eigentum. Daher das Wort: monachus, qui habet obolum, non valet obolum, der Mönch, der auch nur einen Pfennig besitzt, ist kein Pfennig wert. Erlaubt aber ist ein gemeinsamer Besitz, obwohl es auch darüber strengere Ansichten gab. Dieser gemeinsame Besitz des Klosters ist ein Abbild des ursprünglichen Naturzustandes, der durch die Sünde zerstört ist.

Den ersten Versuch, in Deutschland zu missionieren, machte man schon 1219, aber er misslang. Diese italienischen Evangelisten verstanden die deutsche Sprache nicht. Da war schwer zu missionieren. Aber man erkannte den Fehler. In Köln wurde 1222 das erste Minoritenkloster gegründet. Man nannte sich fratres minores, geringe Brüder. Dann wuchs die Zahl der Klöster rasch. Aber seit 1415 schied man sich in zwei Richtungen. Die einen (Minoriten, Konventualen) folgten einer milderer Auslegung der Regel, die anderen (Observanten) einer strengeren. In Letzteren lebte noch etwas vom Geiste des Franziskus, aber sie hatten auch gelegentlich ketzerische Neigungen. Ausser den eigentlichen Klöstern gab es noch sogenannte Termineien. Das waren Häuser, in denen nur ein Pater wohnte, der auf Wunsch der Pfarrgeistlichkeit in Predigt und Seelsorge sich betätigte, sonst Almosen für sein Kloster sammelte.

Im Volke. Auf das es die Franziskaner abgesehen hatten, knüpfte in Deutschland eine Bewegung an, die weitere Wellen schlug. Die Erweckten schlossen sich zu einem Laienbund zusammen, den man die Tertiärer und Tertiärinnen (tertius ordo) nannte. Man hat gesagt, das Tertiariertum schwoll zu ungeheuren Massen an. Aber die gegebenen Zahlen sind vielfach übertrieben. Doch gab es unter ihnen verschiedene Organisationen. Nämlich solche, die klösterlich zusammenlebten, und auch solche, die im bürgerlichen Leben, Ehe und Beruf blieben. Später kamen gerade diese Tertiärer in Verbindung mit ketzerischen Begharden und Beginen. Diese verschiedenen Schattierungen des Franziskanerordens finden sich auch auf westfälischem Boden.

In Minden-Ravensberg gab es doch nur ein Minoritenkloster, das zu Herford. Verhältnismässig spät ist es gegründet. Im Jahre 1286 wird es zum ersten mal erwähnt. Im Jahre 1291 wird der Bau des Klosters bezeugt, es müssen Nachbarn entschädigt werden, die durch den Bau Schaden erlitten haben. Vielleicht war bei der Gründung des Klosters Arnold von Borghorst beteiligt, der 1294 starb. Erwähnt wird auch der Friedhof des Klosters. Das ist immerhin bezeichnend; denn bei den Brüdern im Schatten ihrer Kirche suchten die Bürger, die ein Minoritenkloster in ihren Mauern hatten, gern die letzte Ruhestätte. Sonst ist von den Herforder Minoriten wenig zu sagen.

Die einzige Spur einer geistlichen Betätigung möchte man in der Domus St. Clarae erkennen, dem Klarissenhaus. Es war ursprünglich ein Beginen-Haus, wurde aber seit Mitte des 15. Jahrhunderts ein Klarissenkloster war, wie man in Herford sagte, «der Clarenhof». Er stand in Gebetsgemeinschaft mit dem Kloster Klarenberg bei Hörde. Man gedachte auch in Herford des Grafen Konrad von der Mark, der Gründer von Klarenberg, an seinem Todestag, da er auch für den Gründer des Klarenhofes gilt.

Auch in Minden ist mehrfach von Minoriten die Rede. Die dortigen Dominikaner begrüßen sie nicht sehr freundlich. Sie bauten eine Kapelle auf dem Wittekindenberg, kommen aber nicht zu grösserer Bedeutung.

Von grösserer Bedeutung als die Niederlassung in Minden wurde die allerdings späte in Bielefeld. Und hier war es nicht wie in Herford ein Minoriten-, sondern ein Observantenkloster, das entstand. Also ein Franziskanerkloster strengster Richtung. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstand eine Anzahl von Observanten-Klöstern in Westfalen durch vornehme Gönner, wie Hamm (1455), Lemgo (1463), Korbach (1587), Dorsten (1488). In Minden wird noch 1504 eines geplant, kommt aber nicht zur Ausführung. Das Bielefelder Kloster gedieh unter der Gunst des Stadtdadels wie des benachbarten Landadels.

Schon im Jahre 1353 war auf dem Jost- oder Loykuserberg bei Bielefeld eine Niederlassung der Augustiner-Eremiten entstanden mit einer Kirche des heiligen Jodokus, die aber von keinem Bestand war. Erst im Jahre 1481 liess Bischof Simon III. von Paderborn die halb verfallene Kapelle wieder herstellen und errichtete an ihr eine Vikarie. Im Jahre 1501 genehmigte Papst Alexander VI. (Borgia) den Plan des frommen Wessel Schrage, neben der Kapelle ein Observanten-Kloster zu bauen. Die Einführung der Brüder geschah 1503. Schon nach wenigen Jahren erwies sich die Lage des Klosters so ungünstig, dass man es nach Bielefeld verlegte. Die Gründe der Verlegung sind die bei solchen Verlegungen herkömmlichen. Man zog der Einsamkeit und Ungeschützttheit eines «Feldklosters» die Sicherheit der städtischen Lage vor. Denn es war doch auch die Arbeit des Klosters durchaus auf Einwirkung auf eine städtische Bevölkerung eingestellt. Das Bielefelder Kloster, ein schönes massives Gebäude an der Obernstrasse, wurde 1515 geweiht. Aus diesem Kloster war der Mönch, der als Nachfolger Hamelmanns an die Neustädter Kirche berufen wurde, der aber cum Lulhardo socio (Tertiärer) vor der Gemeinde flüchten musste.

Neben den Franziskanern standen die Dominikaner. Der Gründer des Dominikaner-Ordens, Dominikus, war ein ganz anderer Mann als Franziskus: Grützmacher urteilt: «Es ist das Unglück für die Würdigung des Dominikus, dass er immer mit Franziskus verglichen wird. In der Reinheit seiner Gesinnung und in dem Ernste, mit dem er seine Ideale durchzusetzen strebt, steht er dem genialen Franz nicht nach. Dass sein Frömmigkeit eine reflektierte ist, ist natürlich, da er Theologe ist. Aber es ist zuzugestehen, dass Franz ungleich selbständiger und unmittelbarer in seinen religiösen Impulsen, origineller, überhaupt grösser ist». Man könnte den Unterschied zwischen beiden auch bestimmen als den zwischen einem gereiften Charakter und einer glücklichen Natur.

Was ihn zum Ordensstifter machte, war nicht die Not des Volkes, sondern die Bedrängnis der Kirche durch die Gefahr der Ketzerei. Es war ein dogmatisches Interesse, das ihn leitete, gegenüber dem religiösen bei Franz. Darin ist begründet, dass die Dominikaner zu Inquisitoren heretice pravitatis, ketzerische Verderbtheit, domini canes, unseres Herrgotts Jagdhunde, wie sie selbst sagten, wurden.

Was für die Franziskaner Italien, das war für die Dominikaner Frankreich, die eigentliche Heimat des Ordens. Paris war der Zentralsitz für die Studien des Ordens. So wurden in allen Dominikaner-Klöstern für den König von Frankreich Messen gelesen. Das hinderte nicht, dass ihr dem heiligen Jakobus geweihtes Haus in Paris später den Jakobinern den Namen gab.

Auch an die Dominikaner schlossen sich nach franziskanischem Vorbild Tertiärer und weibliche Orden an.

Im Jahre 1220 kamen die Dominikaner nach Deutschland, und zwar nach Köln. Von hier aus fanden sie in Westfalen Eingang, der ihnen freilich nicht leicht gemacht wurde. Der Klerus wie die Bischöfe setzten sich ihnen entgegen, und wo vor ihnen Minoriten waren, entstand das Sprichwort:

**Es ist dem einen Bettler leid,
wenn der andere vor der Türe steiht.**

Und der Volksglaube rechnete, mit dem Auftreten der Bettelmönche sei die gute alte Zeit zu Ende gegangen. Jahrelang zog sich der Kampf um ihre Niederlassung in Dortmund hin. Leichter wurde es, in Soest Eingang zu finden (1232). Und hier treffen wir auf den berühmten Namen des **Albertus Magnus**, der den Nonnen von Paradiese das hilariter oboedire, fröhlich gehorchen, ins Herz schrieb.

Das Dominikaner-Kloster in Minden wird auf das Jahr 1236 zurückgeführt oder, nach Hermann Lerbeck, 1233: es soll das zweite Kloster dieses Ordens in Westfalen sein. Jedenfalls ist es das einzige in Minden-Ravensberg. Nach Minden kamen die Dominikaner am Tage von Pauli Bekehrung (25. Januar). Daher erwählten sie ihn zu ihrem Patron. Aber sich mochten auch daran denken, dass er mit aller Bildung rabbinischer Theologie ausgestattet war. Die Kirche soll 1260 geweiht sein. Sie selbst sagen, dass sie nach hier von den Domherren gerufen seien.

Eine ganze Reihe von Gelehrten und Predigern ist aus diesem Kloster hervorgegangen. Vor allem gehörten ihm ein Heinrich von Herford und Hermann von Lerbeck an, über die noch ausführlicher zu reden sein wird, weil sie als Zeugen jener alten Zeiten noch heute zu uns reden.

In dem Mindener Kloster wurde, wie aus dem Gesagten hervorgeht, die wissenschaftliche Bildung sehr geschätzt. Das ist umso natürlicher, als die Dominikaner-Provinz Saxonica hier eines ihrer sieben Studien für Philosophie hatte, das Lehrer und Schüler anzog. Terminarien des Mindener Klosters waren in Herford und in Lemgo.

Auch Tertiärer finden sich bei Dominikanern, also ein weiterer Laienkreis solcher, die sich ihrem Einfluss öffneten und ihrer Leitung unterstellten.

Endlich übte auch dieser Orden auf das weibliche Geschlecht tiefgehende Einwirkung aus. Das mag bei einem Orden auffallen, der das verständige Erkennen stark in den Vordergrund stellte. Aber die Extreme berühren sich. So wurden die Nonnenklöster gerade des Dominikaner-Ordens die Heimstätten für Visionärinnen, vor deren Augen die Geheimnisse der ewigen Welt offen dalagen. Das klösterliche Leben mit seiner Forderung steter Selbstbeobachtung, mit seiner Fülle stimmungsvoller Andachten und Gottesdienste, die immer von neuem die Seele zum Jenseitigen erhoben und hinrissen, bot den fruchtbarsten Boden für den Glauben an die Durchbrechung der Schranken, die das Jenseits vom Diesseits scheiden.

In unserem Lande findet sich zwar nur ein Dominikaner-Kloster, das zu Lahde bei Petershagen, gestiftet 1265 von Edelvogt Widukind vom Berge. Es hat von Anfang an schwere Bedrängnisse von «Gottlosen» zu leiden gehabt, und ist 1306 nach Lemgo verlegt worden. Unter Zustimmung des Mindener Priors Johann von dem Bussche verkaufen die Nonnen ihre Güter zu Lahde an das Kloster Lökkum für 1500 Mark, und kaufen sich in Lemgo wieder an.

Der dritte Bettelorden, von dem hier zu reden ist, ist der der Augustiner-Eremiten. Sie hatten keinen eigentlichen Ordensgründer wie Franziskus und Dominikus, dessen Gestalt leuchtendes Vorbild sein konnte. Dessen Volkstümlichkeit ihnen den Weg auf Erden bahnte, und dessen Fürsprache im Himmel das ewige Heil sicherte. Sie sind «ein Produkt päpstlicher Politik». Freilich kann man das von den beiden ersten Orden auch sagen, aber es tritt doch vor den Gründer-Persönlichkeiten zurück. Hier aber tritt es unverhüllt zutage. Es gab in Italien Vereine von Einsiedlern (Eremiten), die nach einer angeblich von Augustinus stammenden Regel lebten. Der Papst Innozenz IV., der bekannte Gegner unseres Hohenstaufen-Kaisers Friedrich II., von dem Hauck sagt: er hasste den Kaiser, wie selten ein Mann den andern, vereinigte mehrere Eremiten-Vereine (1243). Er beliess sie bei der Regel Augustins und nannte sie nach Ursprung und Regel Augustiner-Eremiten. Auch dieser Orden verbreitete sich rasch nach Deutschland. Auch in ihm bildete sich ein Absplass strengerer Richtung, Observanten wie bei den Franziskanern genannt, denen auch ein Staupitz, der väterliche Freund Luthers, zuneigte.

Die Augustiner hatten in Westfalen ausser dem Osnabrücker die beiden Häuser zu Lippstadt und Herford. Das Herforder Haus ist wohl um 1288 gegründet worden. Denn in diesem Jahre vermacht eine Begine, genannt Buckesche, den Eremiten vom Orden des heiligen Augustinus in Herford eine Geldrente. Es werden auch Augustinerinnen-Klöster genannt. Aber meist liegen hier Verwechselungen mit den Schwesterhäusern vom gemeinsamen Leben vor, die auch nach der Regel Augustins lebten, oder auch mit Beginnen-Häusern.

